

Mükerrem G.

«Wie kann sich der Mensch integrieren, wenn ihm Grenzen gesetzt werden?»



Mükerrem G., f., geboren 1965, aus Ankara/Türkei, seit 1984 in der Schweiz

Wie hast du in der Türkei gelebt?

Ich bin 1965 in Ankara geboren, aufgewachsen und dort in die Schule gegangen. Ich habe vier Geschwister, dann hat mein Vater nochmals geheiratet und hatte mit der zweiten Frau zwei weitere Kinder. Ich bin die Dritttälteste. Wir hatten vier Schlafzimmer, ein grosses Wohnzimmer und eine grosse Küche. Im Haushalt mussten wir Kinder mithelfen: waschen, kochen, putzen. Mit meiner Stiefmutter kam ich nicht besonders gut aus. Mein Vater arbeitete als Koch. Jetzt ist er pensioniert und ist nach Istanbul gezogen, wo auch eine Schwester und ein Bruder wohnen. Mein Vater arbeitet weiterhin als Aushilfe, wann immer sich eine Gelegenheit dazu bietet.

Meine Eltern sind ganz gewöhnliche Leute. Sie sind weder politisch noch sehr religiös. Nur während der Ramadan-Zeit fasten sie. Mein Onkel war hingegen strengreligiös. Wenn er zu uns auf Besuch kam, gab es jeweils ein Drama, weil ich und meine Schwestern noch kein Kopftuch trugen. Mein Vater pflichtete ihm zwar bei, aber sobald der Onkel weg war, konnten wir wieder normal leben.

Wenn ich als Kind Bücher las – ich erhielt sie von meinem Bruder –, waren es meistens unwirkliche Liebesgeschichten. Wir hatten auch einen Fernseher, aber es gab lediglich einen Kanal mit türkischen Spielfilmen und Musik. Als Kind interessierten mich nur Trickfilme, zum Beispiel «Heidi». Der erste Kinofilm, den ich sah, war auch eine Liebesgeschichte. Ich musste weinen, weil das Liebespaar nicht zusammenkommen konnte. In der Pause gab es anstatt Popcorn Sonnenblumen- und Kürbiskerne. Und es gab auch Cola.

In die Schule ging ich sehr gerne: fünf Jahre Grundschule und

drei Jahre Oberstufe. Ich fühlte mich da freier als zu Hause. Während der Sommerferien, die drei Monate dauerten, gingen wir manchmal zu den Eltern meines Vaters aufs Land, um ihnen bei der Arbeit zu helfen. Sie wohnten in einem kleinen Dorf. Dort war es schön. Wir waren den ganzen Tag im Freien. Wir konnten mit Wasser spielen, wir hatten viele Freunde und konnten länger draussen bleiben als in der Stadt, wo du um eine bestimmte Zeit zu Hause sein musstest. Ich spürte zwar keine Gefahr, aber die Eltern waren vorsichtig.

Nach der Schule wollte ich Lehrerin oder Krankenschwester werden, aber meine Eltern waren gegen ein Studium. Schon in der Volksschule gab es oft politische Auseinandersetzungen zwischen links und rechts. Mein Vater, meine Mutter oder mein Bruder mussten mich meistens nach der Schule abholen, deshalb waren sie gegen einen Eintritt ins Gymnasium, wo politische Auseinandersetzungen an der Tagesordnung waren. So meldete ich mich heimlich an. Meine Nachbarin gab mir ihre Unterschrift. Doch mein Vater bemerkte es, und aus war mein Traum. Und doch war ich zufrieden mit meiner Tat, nur konnte ich leider noch nicht so gut kämpfen. So machte ich Abendkurse, um nähen zu lernen.

Meine Eltern wollten mich mit einem Cousin verheiraten. Damit war ich gar nicht einverstanden, und so kam ich zum ersten Mal auf den Gedanken, wegzuziehen. Mit siebzehn war ich für ein Jahr in Istanbul, dann kam ich wieder zurück nach Ankara. Eine ehemalige Schulfreundin von mir wusste, dass ihr Bruder in der Schweiz eine Frau suchte. Er war ein politischer Flüchtling und arbeitete als Aushilfe in einem Restaurant. Sie schickte ihm ein Foto von mir. Er schrieb mir, und es entwickelte sich eine Brieffreundschaft. Wir beschlossen zu heiraten. Die Eltern meines Mannes besuchten uns, um ihre Einwilligung zu geben. Meine Eltern waren zuerst schockiert, willigten dann aber ein, als sie sahen, wie entschlossen ich war.

Bei den Schwiegereltern veranstalteten wir eine Art Picknick. Sie schenkten mir einen Ring. Für das Hochzeitsfoto sprang mein Schwager ein, weil ja mein Mann in der Schweiz war. Ich war eigentlich dagegen, ein Hochzeitskleid anzuziehen. Aber Eltern und Schwiegereltern beharrten darauf, weil sie meinten, wenn ich mit meinem Mann in der Schweiz sei, könnten sie ja nicht an der Hochzeit teilnehmen. So war das also eine Art Hochzeit ohne Mann.

Wie bist du in die Schweiz gekommen? Ich kann mich noch gut an den Tag erinnern, als ich von Ankara in die Schweiz abreiste, um mit meinem Mann zusammenzuleben. Ich verliess zwar meine Familie, weil ich mich bei ihnen

nicht so glücklich fühlte, aber was auf mich zukam, war völlig offen. Ich hatte so viele Fragen im Kopf: Was mache ich, wenn es nicht gut geht? Zurück zu meinen Eltern kann und will ich nicht mehr. Sie hatten ja meine Heirat mehr gebilligt als wirklich unterstützt. Aber weil ich die Eltern und die Schwester meines Mannes sehr gut kennengelernt hatte, war ich einigermassen zuversichtlich. Ich kam auf dem Busbahnhof in Zürich an. Mein Mann und ich wussten voneinander, was wir an diesem Tag anziehen würden. Ich war noch beschäftigt mit meinem Koffer, als mich plötzlich jemand auf die Schulter tippte, so dass ich erschrak. Das war er! Zusammen mit seinen Freunden, die er mitgebracht hatte, gingen wir in ein Café. Dann ging's zu ihm nach Hause.

Es dauerte bestimmt ein Jahr, bis wir uns aneinander gewöhnt und uns kennengelernt hatten. Obwohl ich das Land und den Mann nicht kannte, fühlte ich mich nun ruhiger. Ich gab nur Antwort, wenn er mich etwas fragte, und ich stimmte meistens zu, wenn er mir einen Vorschlag machte. Wir machten keine grossen Pläne. Er riet mir, einen Deutschkurs zu besuchen. Nach ein paar Monaten war ich schwanger. Ich war gegen die Pille, weil ich der Meinung war, sie vermindere die Fruchtbarkeit. Dann kam das Kind, wir zogen um, und bis das Kind zwei Jahre alt war, arbeitete ich einen Tag pro Woche bei der Migros als Verkäuferin. Nach vier Jahren entschieden wir uns für ein zweites Kind.

Wie hast du in der Schweiz Kontakte geknüpft? Mein Mann hatte schon einen Freundeskreis, und ich wurde darin aufgenommen – das war der Türkische Verein. Ich lernte auch eine Türkin kennen, die fürs Jugendamt arbeitete und da verschiedene Kurse für ausländische Frauen durchführte: Deutsch, Nähen, Kochen. Dort lernte ich viele Frauen kennen.

Wie kamst du mit den Schweizern und Schweizerinnen zurecht? Schwierig für mich war, dass ich alles zur gleichen Zeit neu aufnehmen musste: ein neues Land, eine neue Sprache, meinen Mann. So musste ich sehen, wie ich mit alldem fertig wurde. Ich fühlte mich oft einsam. In meiner Nachbarschaft in Zürich-Seebach hatte es eine Voliere. Jeden Tag war ich für ein paar Stunden bei diesem Käfig und schaute den Vögeln zu. Ich sass scheu auf einer Bank und wartete. Es kamen immer wieder die gleichen Leute vorbei, meistens ältere Menschen, und ich tauschte mit ihnen ein paar Worte aus. Sie fragten mich, woher ich komme und warum ich dasitze. Das half mir. Manchmal korrigierten sie sogar meine Sätze. Schlimme Erlebnisse mit Schweizern hatte ich keine.

Etwas Mühe habe ich erst dann bekommen, als ich als Ver-

käuferin zu arbeiten begann und immer noch wenig Deutsch konnte. Wenn ich sagte, ich sei Türkin, wurde mir geantwortet: «Unmöglich, Sie tragen ja gar kein Kopftuch.» Oder sie sprachen italienisch oder spanisch mit mir, weil sie dachten, ich sei eine Italienerin oder eine Spanierin. Niemand kam auf die Idee, dass ich eine Türkin sein könnte.

Jetzt bist du schon 14 Jahre in der Schweiz. Wie fühlst du dich?

Alles ist so schnell gegangen! Ich fühle mich nun sowohl als Türkin wie auch als Schweizerin, denke aber, dass ich mich hier in der Schweiz besser verwirklichen kann. Ich war ja mit 19 so jung, als ich hier ankam. Ich habe hier viel Entscheidendes erlebt.

In der Türkei gefällt mir der spontane Kontakt zwischen den Menschen, das fehlt hier in der Schweiz. Wenn du irgendwohin umziehst, fühlst du dich noch einsamer, weil du dann niemanden mehr kennst. In der Türkei ist es einfacher, jemanden kennenzulernen. Die Leute haben Wärme; wenn sie lachen, lacht nicht nur der Mund, auch die Augen lachen. Dazu kommt, dass ich in der neuen Nachbarschaft keine Leute kennenlerne, weil ich gar keine Zeit dazu habe. Morgens bin ich mit dem Haushalt beschäftigt: die Kinder in die Schule schicken, kochen, einkaufen, und nachmittags arbeite ich. Am vorherigen Wohnort habe ich über die Schule die anderen Eltern kennengelernt, hier ist es noch nicht soweit. Meine Freizeit verbringe ich meistens mit türkischen Leuten, auch am Wochenende sind wir meistens mit unseren türkischen Freunden zusammen. Mit meinen Schweizer Bekannten treffe ich mich eher irgendwo ausserhalb zu einem Kaffee. Ich ziehe mich aber nicht auf meine Landsleute zurück, ich behalte meine Tür zu den Schweizern offen. So ist das für mich kein grosses Problem.

Wirst du hier bleiben oder in die Türkei zurückkehren?

Im Moment möchte ich nicht in die Türkei zurückkehren, wegen der gegenwärtigen politischen Stimmung schon gar nicht. Dazu kommt, dass man sich auf eine Rückkehr sehr gut vorbereiten müsste, weil man alles von Null aufbauen müsste. Ich habe alle meine Freunde hier in der Schweiz gefunden. Auch für die beiden Kinder, die neun und dreizehn Jahre sind, wäre es schwierig, weil sie schon jetzt besser Deutsch als Türkisch sprechen. Wenn sie in der Türkei eine normale Schule besuchen würden, hätten sie nicht die gleichen Berufschancen wie hier; oder man müsste sie in eine teure Privatschule schicken, damit sie eine gute Ausbildung erhalten. In der Normalschule hat es sechzig, siebzig Kinder in einer Klasse, hier in der Schweiz sind es etwa zwanzig. In so grossen Klassen können die Kinder doch viel zu wenig lernen! Der ältere Sohn möchte lieber hier

bleiben, er fühlt sich in der Mitte zwischen der Türkei und der Schweiz; der jüngere Sohn weiss es noch nicht so genau.

Mein Mann möchte sehr gerne zurück. Wenn ich sagen würde: Morgen packen wir alles zusammen, wäre er sofort dabei. Er würde alles liegenlassen und gehen. Ein solcher Schritt will aber gut überlegt und vorbereitet sein, und man müsste sich dort wirklich wohl fühlen. Im Moment fühle ich mich hier wohl.

Wird sich dein Mann hier noch besser einleben und zu Hause fühlen können? Das muss man auch selber wollen. Er hat sich auf die Rückkehr festgelegt. Wenn er sich nicht auf die Möglichkeit eines weiteren Verbleibs in der Schweiz einstellt, ist gar nichts zu machen. Und so schauen wir halt von Jahr zu Jahr. Ich wünschte mir, dass meine Kinder hier eine gute Ausbildung erhalten. Auch ich möchte noch eine Ausbildung machen, vielleicht im soziokulturellen Bereich, zum Beispiel als Jugendarbeiterin.

Wo arbeitest du zur Zeit? Ich arbeite dreissig Stunden pro Woche als Kassierin bei IKEA. Ich fühle mich da sehr wohl, weil ich in einem guten Team arbeite. Es sind Leute aus den verschiedensten Ländern.

Wie wirst du als Türkin akzeptiert? Wenn man im Verkauf arbeitet, sieht man vieles. In der Migros hatte ich eine Kundin, die bei mir immer mit einer Handvoll Kleingeld bezahlte. Dann wartete sie jeweils, bis ich alles gezählt und in die Kassenfächer verteilt hatte. Sie wollte hundert Prozent sicher sein, dass ich ja nichts veruntreue. Einmal sagte ich zu ihr: «Sie beobachten mich ständig. Haben Sie das Gefühl, dass ich etwas in meiner Tasche verschwinden lassen könnte?» Sie sagte: «Nein, ich will nur sicher sein, dass mein Geld in die Kasse kommt.» Von da an scherzte ich immer mit ihr, indem ich sie lachend fragte, ob sie immer noch das Gefühl hätte, dass das Geld nicht in die Kasse komme, und ob sie mitzählen wolle. Da hörte sie auf, mich so zu beobachten.

Einmal waren wir drei Ausländerinnen an der Kasse, und eine Stammkundin rastete wegen irgend etwas aus und beschimpfte uns als «huren Ausländer». Weil eine Kollegin im Office mit einer verschmutzten Schürze arbeitete, doppelte sie noch mit «ihr schmutzigen, dreckigen Ausländer» nach. Ich kam gerade dazu und war sehr betroffen. Meine Kollegin sprach sehr schlecht deutsch, so zog ich meine Schürze aus, damit sich die Kundin mit mir auseinandersetzen musste. Immer noch in Rage meinte sie zu mir: «Diese blöden Ausländer, schau mal, wie die aussieht, wie ein Schwein! Schau mal diese dreckige Schürze!» Ich sagte zu ihr: «Was Sie da reden, verstösst gegen das Gesetz, ich kann Sie anzeigen.» – «Nein», meinte sie, «ich lebe hier, ich

bin Schweizerin.» – «Ja», erwiderte ich, «ich bin Türkin, aber ich kann mich trotzdem wehren, Sie dürfen nicht so reden!» Dann wollte sie, dass ich mich bei ihr entschuldige. «Nein», sagte ich, «lieber kündige ich, als dass ich mich bei Ihnen entschuldige. Sie müssen sich bei mir entschuldigen!» Später kam sie einmal zu mir und entschuldigte sich, was sie gesagt habe, sei ein Fehler gewesen. Ich sei eine gute Türkin, ich sei telegen, aber die andere, die das Kopftuch trage ... Da fühlte ich mich natürlich gerade noch einmal betroffen.

Was hältst du von der schweizerischen Ausländerpolitik?

Ich weiss nicht genau, wie viele Ausländer hier in der Schweiz leben. Ich denke aber, dass mit den Ausländern viel Politik gemacht wird. Viele Schweizer denken, dass sie keine Stelle finden können, weil es zu viele Ausländer habe und die erst noch billiger arbeiten würden. Erstens sollte man die Ausländer hier nicht billiger arbeiten lassen als die Schweizer, und zweitens sollten die Unternehmer ihre Fabriken nicht in Dritte-Welt-Länder verlegen und damit die Arbeitslosigkeit in der Schweiz anheizen.

Als ich 1985 in die Schweiz kam, wurde die Diskussion über Ausländer noch nicht so vehement geführt. Heute wird schon in bestimmten Schulkreisen im Kanton Zürich darüber diskutiert, ob nicht Ausländer- und Schweizer Kinder in separate Schulen geschickt werden sollten. Ich finde es ungerecht, dass Kinder, die hier geboren wurden und hier leben, in eine eigene Schule gehen müssten, nur weil sie ausländische Eltern haben. Dann kann man ja von diesen Kindern gar nicht erwarten, dass sie sich hier integrieren.

Wie könnte das Zusammenleben von Ausländern und Inländern in der Schweiz verbessert werden?

Die Ausländer müssten auch das Stimm- und Wahlrecht haben. Wenn man nicht am politischen Leben teilnehmen kann, ist man nur ein halber Mensch. Wir sind ja nicht nur Arbeitskräfte! Ich möchte mich gerne für andere Leute einsetzen, vor allem für solche, die sich nicht wehren, sich nicht so gut ausdrücken können. Und dafür braucht es einfach das Stimm- und Wahlrecht. Auch die Einteilung der Ausländer in solche mit A-, B- und C-Ausweisen ist problematisch. Wie kann sich der Mensch integrieren, wenn ihm Grenzen gesetzt werden und wenn er keine Zukunft hat? Da muss man Lösungen finden.

Nigg, Heinz (1999) Da und fort. Leben in zwei Welten.
Zürich: Limmat Verlag und www.migrant.ch



Except where otherwise noted, this site is
licensed under a [Creative Commons Attribution 2.5 License](https://creativecommons.org/licenses/by/2.5/)